

PAWEŁ ZIMNIAK (UNIwersYTET ZIELONOGÓRSKI, ZIELONA GÓRA)

1914 ,AUFPUTSCHMITTEL‘ KRIEG

The „Great War“, as it has been often called, was the world’s first global conflict. Its analysis has become an important analytical tool in many fields of the social and cultural sciences. Like all historical events, the birth of Europe as a conflict area must be placed in the context of its times. World War I was a turning point for Europe politically. The „Great War“ pitted the Central Powers against the Allied Forces. The circumstances that brought Europe into the war were not always expected. Was Europe ready for war in 1914? Who entered the war?

KRIEG UNTER BEOBACHTUNG ZWEITER ORDNUNG

Kriege verbinden sich mit der Anwendung von verschiedenen Formen militärischer Gewalt, mit Vernichtungsaktionen und Gräueltaten. Militärische Handlungen verändern den Raum ihres Stattfindens und gehen an Zivilisten nicht spurlos vorüber. Sie verwandeln ganze Landstriche in Landschaften der Verwüstung und Vernichtung, hinterlassen dauerhafte Spuren der Gewalt: brennende Häuser, ohne Dach und Fenster, kahle, ausgebrannte Wände, Brandschatzungen und Plünderungen, Hausstandgegenstände auf der Straße, Familienbilder, umgestürzte Tische, zerbrochene Spiegel, Menschen auf der Flucht, vom Krieg gezeichnet, der Menschenwürde beraubt, obdachlose, verwahrloste, frierende und hungernde Menschen, elternlose, sich selbst überlassene Kinder, Männer mit Bajonetten und Gewehrkolben niedergemacht, zerschossene Körper, Gefangen- und Geiselnahme, Vergewaltigung, Verschleppung, Deportation und Hinrichtung, herrenlose, zwischen den Ruinen umherirrende Haustiere. Todeslandschaften entstehen auf Befehl, sind bewusst und planmäßig durchgeführte Aktionen mit Strukturcharakter, Folgen fehlender Reflexivität bestimmter Entscheidungsträger oder einfache Racheakte und wilde Zerstörungen, die nicht unbedingt angeordnet werden, aber dem Prinzip der verbrannten Erde folgen, um dem Gegner keine Ressourcen zu überlassen. Kriege bedeuten aber nicht nur etwas, sie werden auch gedeutet.

Der Mensch als Beobachter und Analytiker, als Unterscheider, Werter und Bewerter stellt eine Grundlage jeder individuellen wie gemeinschaftlich-ge-

sellschaftlichen Konstruktion von Bedeutungen dar, wenn Niklas Luhmann auf Beobachtung als objektidentifizierende Operation hinweist: "In dem Moment, in dem er beobachtet, sieht er bestimmte Dinge, bestimmte Unterscheidungen, Identitäten als maßgebend an für seine Identifikation des Objektes. Dann kann man den Beobachter einerseits als ein System ansehen, das selber operiert. [...] Ebenso gut kann man andererseits sagen, dass man es mit einem externen Beobachter zu tun hat, der Systeme unter dem Gesichtspunkt von Strukturen identifiziert [...]" (N. Luhmann 2008: 334). Die Beobachtung, Unterscheidung, Wertung und Bewertung sind also Operationen, die zugleich eine spezifische ‚Weltbemächtigung‘ bedeuten. Sie bringen Beobachtetes als eine bestimmte Wirklichkeitsrepräsentation hervor. Da die Fokussierung des Beobachteten wechseln, Beobachtetes wieder beobachtet und Nichtbeobachtetes beobachtet werden kann, wird das Beobachten zur zweiten Potenz erhoben. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von einer "Second-order-Observation" (N. Luhmann 2008: 166), von einem "Unterscheiden von Unterscheidungen" (N. Luhmann 1997: 101). Das Beobachten zweiter Ordnung "beobachtet nur, *wie* beobachtet wird" (N. Luhmann 1997: 103) oder es ist "die Beobachtung von Beobachtungen" (N. Luhmann 1997: 94). Er betont, dass "in der modernen Gesellschaft die Beobachtung der Beobachter, das Verlagern von Realitätsbewusstsein auf die Beschreibung von Beschreibungen, auf das Wahrnehmen dessen, was andere sagen oder was andere nicht sagen, die avancierte Art, Welt wahrzunehmen, geworden ist, und zwar in allen wichtigen Funktionsbereichen, in der Wissenschaft ebenso wie in der Ökonomie, in der Kunst ebenso wie in der Politik. Man informiert sich über Sachverhalte nur durch Blick auf das, was andere darüber sagen" (N. Luhmann 2008: 140f.). Diese Erkenntnis ist für den Ersten Weltkrieg als einen bewaffneten Konflikt großen Ausmaßes insoweit von Bedeutung, als dass das Weltgeschehen mit seinen unterschiedlichen Facetten immer durch entsprechende Narrative gefiltert wird und auch der Große Krieg verschiedenen Semantisierungen und Deutungsversuchen ausgesetzt wurde und immer noch wird.

Wenn man sich mit der Komplexität von bewaffneten Konflikten auseinandersetzt, mithin auch komplexe Zusammenhänge und komplizierte Konstellationen um den Ersten Weltkrieg kritisch hinterfragt, sollte man sich vor allzu vereinfachten und einseitigen Konstruktionen, Sichtweisen, Wertungen und Schuldzuweisungen hüten. Reicht es zum Beispiel, wenn man nur nackte Tatsachen gelten oder sprechen lässt, also sich etwa Informationen über das Attentat von Sarajevo vom 28. Juni 1914 mit der Rolle von Gavrilo Princip bei der Ermordung des habsburgischen Thronerben, Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie Chotek von Chotkowa und Wognin aneignet, oder ist eher eine Sichtweise zu praktizieren, die unterschiedliche Verflechtungen, Relationen und Stimmungslagen einfängt? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage liefert Christopher Clark, wenn er sagt:

Man kann nicht sagen, dass das Szenario des Katalysators Balkan (genau genommen des Katalysators Serbien) Europa auf den Krieg zutrieb, der tatsächlich 1914 ausbrach, vielmehr lieferte dieses Szenario nach Ausbruch der Krise den konzeptionellen Rahmen für ihre Interpretation. Russland und Frankreich verknüpften auf diese Weise die Schicksale zweier Großmächte in einer extrem asymmetrischen Weise mit dem ungewissen Los eines unruhigen und von Zeit zu Zeit zur Gewalt neigenden Staates.

(Ch. Clark 2013: 714)

Wenn Krisen und Konflikte interpretiert werden, denkt man beim Interpretieren zwangsläufig an Konstruktionen, die nicht unbedingt Halbwahrheiten oder Lügen verbreiten müssen, aber durchaus nur in eine bestimmte Richtung gehen können. Clark betont hingegen, dass es nicht nur einen Grund, nicht nur einen Interpretationsrahmen oder ein Szenario für den Kriegsausbruch, sondern mehrere interagierende Faktoren gegeben hat, die zur Verschärfung internationaler Beziehungen geführt und letztendlich in die Katastrophe gemündet haben. Dazu zählen dem Großen Krieg vorausgehende Konflikte wie z.B. die Marokko-Krisen, Italiens Angriff auf Libyen, irredentistische Bewegungen, asymmetrische Allianzen oder Bündnisse, keine klare Balkanpolitik, wirtschaftliches Wachstum Russlands oder das türkisch-russische Wettüben im Schwarzen Meer genauso wie Schwankungen in politisch-militärischen Optionen, Fluidität innerhalb der Entscheidungsgremien, Unbestimmtheit und Zweideutigkeit abgegebener Verpflichtungen, Unsicherheit über den möglichen deutschen oder russischen Präventivschlag sowie ein beträchtlicher Binnendruck von Industrie und Finanzlobbygruppen sowie der politischen Presse bei Machtdurchsetzungsmechanismen (Ch. Clark 2013: 710-712). Daraus ergibt sich ein spezifischer atmosphärischer Raum, zu dem nicht nur politische, militärische und wirtschaftliche ‚Umtriebe‘ autonomer Machtzentren und rasche, einschneidende Veränderungen im internationalen System, sondern auch eine allgemeine Nervosität und Ungewissheit hinsichtlich möglicher Aktionen und Reaktionen von beteiligten Akteuren gehören. Schon im Vorfeld des Großen Krieges haben wir also mit einem Raum von Ungewissheit(en) zu tun, mit einem spezifischen ‚Unbestimmtheitsbetrag‘, der sich darin äußert, dass viele politisch-militärische und wirtschaftliche Zusammenhänge offen oder unbestimmt bleiben. Durch die Ungewissheit über die Intentionen und Absichten der Kontrahenten, über ihre wirkliche und potenziell zu mobilisierende Stärke und Durchschlagskraft, das fehlende Vertrauen sogar innerhalb geschlossener Bündnisse und unter Verbündeten, die Unfähigkeit, sich anbahnenden Bedrohungen aufgrund von Selbstüberschätzung und Hybris anders als durch ‚Säbelrasseln‘, plakative Äußerungen und Einschüchterungen (z.B. Serbien muss sterben), Generalmobilmachungen und voreilige Kriegserklärungen zu stellen, wird eine gefährliche Instabilität und Störanfälligkeit europäischer Ordnung erzeugt. Der Countdown beginnt.

KRIEG ALS EMOTIONALER UND ATMOSPHERISCHER RAUM

Christopher Clark führt in seiner Studie über die "Schlafwandler" differenzierte Beispiele an, wie die Information über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs sowohl bei den in verschiedene Verhandlungs- und Aushandlungsprozesse involvierten Akteuren als auch bei völlig unbeteiligten zivilen Ahnungslosen aufgenommen wurde. Eines der Beispiele referiert auf Vatilieu, eine kleine, südfranzösische Gemeinde in der Region Rhône-Alpes, deren Angehörige durch das Läuten einer Sturmglocke auf den Dorfplatz von den umliegenden Feldern und aus kleinen Werkstätten gerufen wurden: "»Was kann das bedeuten? Was soll aus uns werden?«, fragten die Frauen. Frauen, Kinder, Männer wurden allesamt von ihren Gefühlen überwältigt. Die Frauen packten ihre Männer am Arm. Die Kinder fingen, als sie ihre Mütter weinen sahen, auch zu heulen an. Rings um uns herrschte eine Alarmstimmung und Bestürzung. Was für eine beklemmende Szenerie" (Ch. Clark 2013: 708). Zu dieser Szene gehört ein großer Unruhemoment, der vom Gefühl der Bedrohung begleitet wird, und eine angespannte Erwartungshaltung, die sich mit dem bewaffneten Konflikt und dem offen gelassenen Zusammenhang verbindet, was die zu erwartende, gewaltträchtige Zukunft für die Einzelnen mit sich bringt. Die Unberechenbarkeit der wahrgenommenen Situation und die erzeugte Alarmbereitschaft werden zugleich in einen emotionalen Kontext eingebettet, denn die Vermittlung solcher Nachrichten kann einen Beobachter nicht kalt lassen, wirkt sich auf die emotionale Verfassung aus und wirkt nach. Deshalb ist zugleich eine bestimmte Gefühlslage mit Verunsicherung und Verwirrung, Betretenheit und Verkrampfung zu notieren. Dies zeigt sich nicht zuletzt durch die Fragen aller Beteiligten und ihre Reaktionen auf die vermittelte Nachricht über den Kriegsausbruch.

Das zweite Beispiel, auf das ich mich im Zusammenhang mit Clarks Arbeit berufen möchte und das für bestimmte Überlegungen über bewaffnete Konflikte im Allgemeinen und den Großen Krieg im Besonderen seine Relevanz besitzt, betrifft die Reaktion in einer Kosakensiedlung in Semipalatinsk:

Der Zar hatte gesprochen, und die Kosaken mit ihrer einzigartigen militärischen Tradition »brannten darauf, gegen den Feind zu kämpfen«. Aber wer *war* der Feind? Das wusste keiner. Das Telegramm zur Mobilmachung machte dazu keine Angaben. Die Gerüchteküche brodelte. Anfangs stellten sich alle vor, dass es gegen China in den Krieg gehen musste: »Russland war in der Mongolei zu weit gegangen, und China hatte den Krieg erklärt.« Dann machte ein anderes Gerücht die Runde: »Es geht gegen England, gegen England.« Diese Meinung hielt sich einige Zeit.

(Ch. Clark 2013: 708)

Die allgemeine Verunsicherung ist in diesem Fall nicht die erste, und damit ist keine Referenz auf eine Band gemeint, die inzwischen etwas in Vergessenheit geraten ist. Die Kosaken als eine militärisch organisierte, immer abruf- und einsatzbereite Grenzbevölkerung im zaristischen Russland, als kampferprobte und

kriegserfahrene Krieger stellen hier mit ihrer Liebe für die ‚Matuschka Rasija‘, ihrer Aufopferungsbereitschaft, Fügsamkeit und Emotionalität ein dankbares Einfallstor für die Durchsetzung militärischer Ziele dar. Hinter die Kulissen schaut aber keiner, kann keiner schauen, an der Erfassung und kritischen Hinterfragung von Zusammenhängen ist auch keiner interessiert. Wahrheiten nimmt keiner zur Kenntnis und will keiner glauben. Es wird an diesem Fall offensichtlich, dass wir nicht zuletzt als Effekte bestimmter diskursiver Beeinflussungen gelten, als spezifische ‚Texte‘, die sich nicht nur selbst schreiben, sondern ständig auch von anderen geschrieben und umgeschrieben werden. Die Mobilmachung ist eine Erfindung politisch-militärischer Zuspitzungen, militanter und militaristischer Verhandlungen und Aushandlungen, und die Kosaken werden mit ihrem uneingeschränkten Kampfwillen zu einer Reibungsfläche und Schaltstelle für diskursive Praktiken kriegsbereiter Entscheidungsträger. Das Stichwort ‚Feind‘ reicht aus, um alle Ressourcen und höchste Reserven zu mobilisieren, und es ist dabei gleichgültig, unter welcher Fahne der Feind kämpft oder welche Flagge von dem Feind gehisst wird. Die Gehorsamsbereitschaft, die sich nicht zuletzt aus der Bereitschaft speist, dem Mütterchen Russland zu dienen, räumt jede Entscheidungsalternative und somit jede Kontingenz als Möglichkeit und gleichzeitige Nichtnotwendigkeit des Sich-zur-Verfügung-Stellens aus dem Weg. Auf diese Weise bekommt der Wille zur Wahrheit seine eigene Geschichte. In der Konsequenz geht es also nicht nur um eine gruppenbezogene Inszeniertheit eigener Kriegsbereitschaft, sondern um Machtstrukturen und diskursive Einflüsse, denen wir uns nicht entziehen können und die unser Denken, Fühlen und Handeln, unsere Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster wesentlich mitprägen. Ein deutlich lesbares, einheitlich erscheinendes Gesicht der Welt, das uns einleuchtend und friedlich entgegenscheint und in das wir nur hineinzublicken oder hinein-zutauchen brauchen, um sofort erkennen zu können, ist eine Fiktion.

Wenn die Zeit diplomatischer Verhandlungen und Aushandlungen zu Ende geht, kommt die Zeit der Stiefel, und somit kann das nächste und dritte Beispiel, das in Clarks schlafwandlerischen Konstellationen und Konfigurationen auftaucht, kritisch hinterfragt werden:

Bei seiner letzten Begegnung mit Sasonow in St. Petersburg am Samstag, dem 1. August, murmelte der deutsche Botschafter Pourtalès »einige unverständliche Worte«, brach in Tränen aus, stammelte: »Das also ist das Ende meiner Sendung!« und verließ das Zimmer. Als Fürst Lichnowky am 2. August Asquith einen Besuch abstattete, traf er den Premier »ganz gebrochen« an. »Die Tränen liefen ihm über beide Wangen hinunter.« In Brüssel saßen die abreisenden Mitglieder der deutschen Gesandtschaft in einem verschlossenen Zimmer inmitten von gepackten Kisten und Aktenordnern auf ihren Stühlen und schminkten sich die Augenbrauen oder rauchten eine Zigarre nach der anderen, um ihre Nerven zu beruhigen.

(Ch. Clark 2013: 705)

Auch beim dritten Beispiel, das nicht nur eine andere soziale Schicht repräsentiert, sondern auch andere politisch-militärische Entscheidungsträger – haben wir

es nicht und nicht mehr mit einem politisch-militärischen Pokerspiel ohne Rücksicht auf Verluste, einer politischen Abgebrühtheit und Kaltschnäuzigkeit zu tun, sondern mit vielen zutiefst erschütterten Menschen, die zwar an Entscheidungsprozessen teilgenommen haben, aber sich im Endeffekt – nicht zuletzt durch das Fallen von Hemmschwellen und das Zulassen emotionaler Ausbrüche – das Versagen ihrer Auftraggeber und staatlicher Instanzen sowie ihr eigenes Versagen zugestehen müssen. Mangelhafte Bereitschaft zur Einsicht und zum Umdenken, mangelhafte Kompromissbereitschaft ließ die Fronten sich verhärten. Aufeinanderfolgende Generalmobilmachungen, Ultimaten und Kriegserklärungen gingen in eine brutale und vernichtende Wirklichkeit über, die man sich nachträglich gern ersparen möchte: “So gesehen waren die Protagonisten von 1914 Schlafwandler – wachsam, aber blind, von Alpträumen geplagt, aber unfähig, die Realität der Gräuel zu erkennen, die sie in Kürze in die Welt setzen sollten” (Ch. Clark 2013: 718). Clark stellt jedoch dieses schlafwandlerische ‚Hineintappen‘ in den Krieg selbst teilweise in Frage, wenn er auf eine ironische bzw. ironisierende Weise die Perspektive der wertenden und bewertenden nachkommenden Generationen fokussiert, die sich oft in einem Rechtfertigungszwang wännen und nachträglich Erklärungen für die Unmöglichkeit der Verhinderung der Katastrophe, die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen oder die angebliche Alternativlosigkeit des von den einzelnen Akteuren eingeschlagenen Weges liefern:

Sobald sie [die katastrophalen Ereignisse – P.Z.] eingetreten sind, vermitteln sie uns ein Gefühl der Notwendigkeit (oder zumindest hat es den Anschein). Dieser Prozess spielt sich auf mehreren Ebenen ab. Er ist in den Briefen, Reden und Memoiren zentraler Akteure zu beobachten, die eilends betonen, dass es zu dem eingeschlagenen Weg keine Alternative gegeben habe, dass der Krieg »unvermeidlich« gewesen sei und folglich niemand ihn hätte verhindern können. Diese Thesen einer Unvermeidlichkeit tauchen in unterschiedlichen Versionen auf: Zum einen weisen sie womöglich einfach die Verantwortung anderen Staaten oder Akteuren zu, zum anderen schreiben sie dem System an sich eine Tendenz zum Krieg zu, unabhängig vom Willen der individuellen Akteure, oder sie verweisen auf unpersönliche Kräfte wie die Geschichte oder das Schicksal.

(Ch. Clark 2013: 468)

Bei der Erklärungsbedürftigkeit und in der nachträglichen Wertung und Bewertung stattgefundener Entwicklungen – der Beschäftigung mit der nicht stattgefundenen Geschichte sollte dabei wesentlich mehr Platz eingeräumt werden – werden andere Staaten, so Clarks Zitat, oft einseitig als Schuldige identifiziert. Auf diese Weise wird eine eindeutige und teilweise bequeme Kanalisierung der Schuldfrage entschieden. Wenn man hingegen in einem Deutungsversuch die These von der Alternativlosigkeit und Unvermeidbarkeit des Krieges aufstellt, dann fällt der Fokus auf das kriegerische Störungs- und Zerstörungspotenzial des Systems an sich, das in Unabhängigkeit von der Zweckrationalität einzelner Spieler in ihrer Individualität und Kollektivität sein destruktives Potenzial entfaltet und in Richtung Katastrophe driftet, als wäre die ‚Schiffbrüchigkeit‘

einprogrammiert. Wir hätten dann mit einer spezifischen finalen Motivierung zu tun, nach der sich das Schicksal Europas als ein von vornherein festliegendes Schicksal darstellt. Der Krieg erscheint dann im Kontext schicksalhafter Fügung, als hätte eine geheimnisvolle, übernatürliche, numinose Instanz ihre Finger im Spiel. Meistens ist es aber weder Vorsehung noch zufälliges Missgeschick, sondern ein böses Spiel der Kausalität mit unzähligen, auseinander resultierenden Konstellationen, das auch als ein Spiel menschlichen Versagens aufzufassen ist. Es produziert oft schwer überschaubare Gemengelagen sich überkreuzender (Fehl)Entscheidungen und (Fehl)Entwicklungen, die das Zustandekommen eines bewaffneten Konflikts möglich und möglicher machen.

‚HINEINGESCHLITTERT‘ ODER ‚PRÄPARIERT‘ – THAT IST THE QUESTION

Von höherer Warte aus gesehen, sollten Kriege nicht gesucht, sondern vermieden werden, aber manchmal stellen sie ein begehrtes Gut dar und sind Gegenstand von Sehnsuchtsphantasien. Am 6. Juli 1910 notiert der 22-jährige Georg Heym in seinem Tagebuch:

Es ist immer das gleiche, so langweilig, langweilig, langweilig. Es geschieht nichts, nichts, nichts. Wenn doch einmal etwas geschehen wollte, was nicht diesen faden Geschmack von Alltäglichkeit hinterläßt. [...] Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln.

(E. Piper 2013: 99)

Der Mensch fügt sich in bestimmte sozial-räumliche Gegebenheiten nicht nur ein – in dieser Rolle wäre er ja ausschließlich in seiner Passivität und Trägheit begriffen –, sondern er versucht sie auch durch entsprechende Entscheidungen und sein Handeln nach seinen Bedürfnissen, Wünschen und Möglichkeiten zu verwandeln. Der Krieg wird in Heyms Aussage herbeigesehnt. Er scheint ein probates Mittel gegen die Tretmühle des Alltags, gegen die Alltäglichkeit und Biederkeit, Trivialität und Banalität, Eintönigkeit, Stumpfsinnigkeit und Langleweiligkeit, Ödnis und Fadheit, gegen die Beschränktheit, Geist- und Ideenlosigkeit zu sein. Der Stillstand irritiert und wird drastisch spürbar. Heym klagt darüber, dass nichts geschehe, und durch die dreimalige Wiederholung von “nichts” wird zusätzlich die Unerträglichkeit des diagnostizierten Zustands betont. Der Frieden wird als “faul ölig” und “schmierig” eingestuft und somit auf eine niedrigere Stufe persönlicher Hierarchie verschoben. Der betroffene Diagnostiker möchte in der Rolle eines erfolgreichen Operators auftreten und weist insoweit eine Verwandlungsbereitschaft auf, als dass er sich sehnlichst wünscht, sich in einen anderen Lebensrhythmus, von dem er ‚eingehüllt‘ werden möchte, zu begeben.

Die “Barrikaden” und “die Kugel im Herzen”, die “den Rausch der Begeisterung” zutiefst spüren ließe, entwickeln eine unwiderstehliche Aura und Anziehungskraft. Der Wille zur Macht und Stärke, Vitalität und Verwandlungsbereitschaft, zur Tat und (Ver-)Wandlung ist an die Eindrucks- oder Wirkungsmächtigkeit seiner Jetztzeit gebunden, und die Gegenwart stellt sich als krisenhaft und trostlos dar. Heyms Wunschenken ist jedoch nicht nur als ein jugendlicher Aufbruchswille und Ausbruch aus der Tristesse, Routine und Alltäglichkeit, als Abschiednehmen von Vereinsamung und Verlassenheit, Bitterkeit und Verzweiflung durch Erzeugung eines abwechslungsreichen, dynamischen und unbeherrschten ‚Eventsraums‘, zu dem Plötzlichkeit und Schnelligkeit, überraschende Wendepunkte, Dramatik und Erschütterung, Radikalität und Kontrolllosigkeit gehören, einzustufen. Der Krieg scheint als eine außergewöhnliche Maßnahme – auch wenn er “ungerecht” sein sollte – gerechtfertigt zu sein, denn er würde nicht nur eine Unterbrechung des Einerleis bedeuten, sondern durch eine sich mit Heftigkeit äußernde Gemütsbewegung von Individuen und Kollektiven, durch die Entfesselung von Leidenschaften und die leidenschaftliche Manifestation euphorischer und euphorisierender Gemütslagen, auch eine nationale Eruption, ein Sich-Lösen von alten Bindungen und ‚Gleichgewichten‘ in Aussicht stellen und somit eine Variation von Strukturen nach sich ziehen. Eine solche Erwartungshaltung lässt den herbeigesehnten Wandel nicht in der Perspektive eines einfachen, unkontrollierten Geschehens erscheinen, sondern stellt ihn in den Kontext einer bewussten und gewollten, organisierten und planmäßigen Suchbewegung. Deshalb spricht Ernst Piper von der Vermittlung der Erfahrung modernen Krieges im Sinne eines “verdichteten Erfahrungsraums”, der notwendigerweise im Raum seiner textlichen (Re)Präsentation(en) mit Realitätseffekten bis zum Bersten gefüllt ist. Es ist die Unmittelbarkeit komplexer Kriegserfahrung, die sich ‚nicht einfach so‘ einstellt und sich nicht nur auf harte Fakten stützt, stützen darf, sondern auch bestimmte Dispositionslagen und Fähigkeiten mentaler Aufnahme bewaffneter Konflikte bei zeitlich verschobenen Empfängern berücksichtigen muss: “Der moderne Krieg ist ein aufs Äußerste verdichteter Erfahrungsraum, der bis zum Bersten mit Jetztzeit gefüllt ist. Das entfesselte Destruktionspotential der Moderne hat eine überwältigende Präsenz, die keinen Raum für die Frage nach seinem Sinn lässt” (E. Piper 2013: 475). Es stellt sich also immer die Frage, auf welche Weise das Destruktionspotenzial des Krieges in der Nachträglichkeit der Vermittlung präsentiert werden kann, und dabei ist nicht unbedingt die Frage nach dem Sinn kriegerischer Exzesse die entscheidende, denn sie zeigen sich in ihrer Sinnlosigkeit zur Genüge, sondern die nach einer angemessenen Vermittlung eines gestimmten, atmosphärischen Raums, in den konkrete Manifestationsformen menschlichen Wahnwitzes eingebettet sind. Dies betrifft sowohl die Akteure selbst als auch ihre Beobachter.

Der Große Krieg bedeutete millionenfach Tod und Verderben. Er wurde von den kriegführenden Nationen in der Anfangsphase nicht unbedingt im Kontext

entfesselter Gottlosigkeit, Barbarisierung und absoluter Vernichtung im Feuer- und Schwefelregen gesehen, sondern als geistiges Erlebnis mit kathartischer Funktion, als Läuterung, Erneuerung, Verjüngung, als Heilmittel für verschiedene Krankheiten, Unzulänglichkeiten, Defizite und Mangel Erfahrungen einer Nation, als Spender vitaler Kräfte als Befreiung aus einem Stillstand und einer Welt-Stagnation, besungen mit verschiedenen Motivationslagen durch wichtige Repräsentanten öffentlichen Lebens wie z.B. Thomas Mann, Henri Bergson oder Filippo Tommaso Marinetti, der den Militarismus und den Krieg futuristisch bedenkenlos nicht nur verherrlichte und glorifizierte, sondern regelrecht sakralisierte:

Der Krieg ist schön, weil er dank der Gasmasken, der schreckenerregenden Megaphone, der Flammenwerfer und der kleinen Tanks die Herrschaft des Menschen über die unterjochte Maschine begründet. Der Krieg ist schön, weil er die erträumte Metallisierung des menschlichen Körpers inauguriert. Der Krieg ist schön, weil er eine blühende Wiese um die feurigen Orchideen der Mitrailleusen bereichert. Der Krieg ist schön, weil er das Gewehrfeuer, die Kanonaden, die Feuerpausen, die Parfums und Verwesungsgertiche zu einer Symphonie vereinigt. Der Krieg ist schön, weil er neue Architekturen, wie die der großen Tanks, der geometrischen Fliegergeschwader, der Rauchspiralen aus brennenden Dörfern und vieles andere schafft.

(E. Piper 2013: 295)

In den Großen Krieg sind die Nationen also nicht einfach ‚hineingeschlittert‘, sondern sie sind auf ihn ‚präpariert‘ worden, haben sich auf ihn vorbereitet, eingestellt, in ihn teilweise selbst hineinmanövriert. Auf diese Weise erscheint die individuelle und kollektive Entscheidung, sich in bestimmte Machtstrukturen zu begeben, sich einzubringen und in ihnen zu verharren oder aus ihnen auszubringen, als Resultat eines Oszillierens zwischen individuellen Dispositionen und Interessen der Beteiligten und Machtausübungsformen von Staaten und Gesellschaften, denn es werden nationalspezifische Richtungsvorgaben und Handlungsschemata bereitgehalten, wenn Clark unter Bezugnahme auf Bernhard von Bülow betont: „»Die meisten Konflikte, welche die Welt im Laufe der letzten Jahrzehnte gesehen hat«, erklärte der deutsche Reichskanzler Bernhard von Bülow im März 1909 vor dem deutschen Parlament, »sind nicht hervorgerufen worden durch fürstliche Ambitionen oder ministerielle Umtriebe, sondern durch leidenschaftliche Erregung der öffentlichen Meinung, die durch Presse und Parlament die Exekutive mit sich fort riss«” (Ch. Clark 2013: 298).

Kognitiv-emotive Systeme werden durch ihre Eingebundenheit in die Machtstrukturen des Großen Krieges angehalten, sich vor Alternativen des Handelns zu stellen, Kontroversen zu fokussieren und Entscheidungen für und gegen den Krieg zu treffen oder sich der Entscheidung zu verweigern, wobei eine Entscheidungsverweigerung auch als eine Entscheidungsform zu gelten habe. Dies umso mehr, als dass der Mensch “[...] weder eine bloße Substanz (als Träger von Fähigkeiten) noch ein bloßes Instrument für soziale Verwendung ist, sondern weil er miteinbezogen ist in die Interpenetration von Mensch und sozialem System”

(N. Luhmann 1987: 341). Zu der jeweiligen Beobachtung gehört also immer eine spezifische Einbindung des Beobachters, der sich als kognitiv-emotives System im Ausdrucksmedium von Unterscheidungen und Bezeichnungen mitteilt: "Wer beobachtet und beschreibt eine Handlung als Handlung, eine Entscheidung als Entscheidung? [...] Wer will im Operationsnetz der sozialen Kommunikation feststellen, in welchem Zustand sich der Handelnde befand, als er handelte?" (N. Luhmann 2006: 124). Der Beobachter ist also nicht nur, wie Luhmann sagt, ein psychisches System, ein Bewusstsein, ausgestattet mit der Fähigkeit, zu unterscheiden und zu bezeichnen, sondern auch (oder vor allem) ein kognitiv-emotiv geprägtes, soziales Kommunikationssystem (N. Luhmann 2008: 147f.). Durch diese soziale Ich-Einordnung wird überhaupt Stellung und Bedeutung von Dingen und Relationen konstituiert. Die Platzierung oder Verortung des Beobachters entscheidet sowohl über seinen Beobachtungshorizont und den Zuschnitt des Relevanten als auch über die Form der Selbst- und Fremdbeobachtung oder anders formuliert: Beobachtungen des kognitiv-emotiven Systems sind Bewusstseinsphänomene, kognitiv-emotive Akte, die Subjekt-Objekt-Beziehungen markieren und an der relational-performativen Raumauffassung teilhaben. Sie verbinden sich einerseits mit dem Erkenntnisprozess, mit dem Aufnehmen und Entwickeln eigener Wahrheit(en). Andererseits gehen in ihnen Empfindungen und Emotionen auf, so dass verschiedene ‚Äußerungen des Lebens‘ ein spezifisches ‚Wahrnehmungs- und Empfindungsmaterial‘ darstellen, das kognitiv-emotive Verortungsversuche ermöglicht. Damit wird ein Raum mannigfacher kognitiv-emotiver Bewegungen eröffnet, zu dem Inszenierungspraktiken als Formen von Identifikations- oder Distanzierungsstrategien gehören. Anders formuliert: Aufmerksam-kritisches Beobachten zieht beobachter- oder systembezogen die Herausbildung einer spezifischen Innenwelt als Gedanken- und Gefühlswelt, eines spezifischen kognitiv-emotiven Gebildes nach sich. Der Krieg gestaltet sich in dieser Hinsicht, mindestens in seiner Vorbereitungs- und Anfangsphase, als eine revolutionäre, praxisverändernde Kraft und die einzige ‚Hygiene der Welt‘. Durch entsprechende Beeinflussungsmechanismen und Sinnstiftungsstrategien bedeutet er einen Kult des Maskulinen, der Jugendlichkeit, Stärke, Aggressivität, Mobilität und Geschwindigkeit, der Veränderung und Zukunftsorientiertheit gegen die Stagnation, Vergangenheitsfixiertheit, Ohnmacht und Schwäche. Die Ohnmacht und Schwäche werden dabei nicht ausschließlich im Kontext der Körperlichkeit, sondern auch als Willensschwäche und Entscheidungslosigkeit aufgefasst. Der Gedankenaustausch zwischen Romain Rolland und Gerhart Hauptmann, zwischen zwei Literaturnobelpreisträgern, ist nicht nur ein Beispiel für die Verhandlung von weltanschaulichen Positionen, sondern zeugt davon, dass man sich der Parteinahme nicht entziehen konnte. Auch Intellektuelle sahen sich gezwungen, Fahne zu hissen, Flagge zu zeigen, Farbe zu bekennen, sich eindeutig zu bestimmen. Rollands pazifistisch-versöhnliche Position kann sich nicht nur deshalb nicht durchsetzen, weil der Krieg wütet und der Graben zwischen

den beiden Nationen immer tiefer wird, sondern sie ist auch angesichts der Massivität apologetischer Positionen zu schwach:

Der Krieg ist die Frucht der Schwäche und der Dummheit der Völker; man kann sie deshalb nur beklagen, nicht aber ihnen zürnen. Ich werfe Ihnen auch nicht unsere Gefallenen vor; die Trauer ist bei Ihnen nicht geringer. Wenn Frankreich zugrunde geht, so wird auch Deutschland zugrunde gehen. Ich habe meine Stimme selbst dann nicht erhoben, als ich Ihre Armeen die Neutralität des edlen belgischen Volkes verletzen sah. [...] Was aber zu viel ist, das ist die Wut, womit Ihr diese hochherzige Nation, deren einziges Verbrechen darin besteht, bis zur Verzweiflung ihre Unabhängigkeit zu verteidigen und das Recht so wie Ihr, Deutsche, es selbst gehalten habt im Jahre 1813.

(E. Piper 2013: 267)

Roland als Beobachter schaut sich die Welt und ihre destruktiven Erscheinungs- und Manifestationsformen analytisch-kritisch an, stellt dabei fest, dass Frieden und Harmonie schon längst eine Art Verlegenheitsformel sind. Es herrscht kein harmonischer Zustand und Austausch politischer Niedlichkeiten, sondern ein kriegerischer Ausnahmezustand in Europa und der Welt vor. Keine Krisensicherheit, keine Störungs- und Konfliktfreiheit dominieren den sozialen Raum Europas, sondern es macht sich ein zerstörerischer Konfrontationskurs breit, die Fronten spitzen sich zu und die gegnerischen Parteien sind alles andere als kompromissbereit. Es wird immer weniger überlegt, welche Möglichkeiten politischen Handelns und welche Ressourcen in Frage kommen, um die Situation zu entschärfen, sondern es wird politisch-ideologisch und militärisch darüber nachgedacht, wie man selbst agieren muss, um sich militärisch-politische Vorteile zu verschaffen und in der Konfrontation die Oberhand zu gewinnen. Anders formuliert: Kriegsbeteiligte stellen sich die Frage, welche zusätzlichen Ressourcen zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten mobilisiert werden müssen, auf welche Weise man sich erfolgreich gegen den Feind schützen oder zum Gegenangriff ausholen kann. Die organisierende Kraft des Krieges – wie abwegig das auch klingen mag – besteht schließlich u.a. darin, dass sich bestimmte Konstellationen, Fronten, Freund-Feind-Verhältnisse herausbilden, feindselige, schädliche und verbrecherische Aktivitäten, Normabweichungen und Devianzen als solche identifiziert werden können. Frankreich sieht sich im Verteidigungskrieg und in der Rolle einer Fackelträgerin der Zivilisation. Rolands Stimme wird angesichts der Verletzung belgischer Neutralität, massenhafter Erschießungen und Zerstörungen als Protest gegen die militärische Asymmetrie: David gegen Goliath, Sabotageakte und Angriffe aus dem Hinterhalt gegen massive militärische Präsenz, Guerillakrieg gegen gut organisierte Kriegsmaschinerie erhoben (Vgl. E. Piper 2013: 151-212). Der Große Krieg wird nicht nur als eine Feier asketischer Männlichkeit stilisiert, sondern er stellt eine mehr oder weniger euphorische Völkererhebung und einen allgemeinen nationalen Erregungszustand mit Aufbruchs- und Entschlussfreude, Angriffslust, Siegeswillen, Siegestaumel und Siegesrausch dar, wenn Piper behauptet:

Im Krieg ist der Tod allgegenwärtig. Aber kein Krieg hat eine so breite Blutspur in der Kulturlandschaft hinterlassen wie der Erste Weltkrieg. Dieser Krieg, dessen Totalität zu Beginn kaum jemandem bewusst war, schonte nichts und niemanden. Zugleich wurde der Krieg als gemeinsam zu bewältigende Anstrengung wahrgenommen. Zahllose Schriftsteller und Verleger, Maler und Komponisten, Wissenschaftler und Unternehmer meldeten sich freiwillig. Die geistige Mobilmachung, die Mobilisierung des Kampfwillens machte auch vor der eigenen Person nicht halt.

(E. Piper 2013: 281)

Es geht keinesfalls um eine Demobilisierung der Leidenschaften, sondern um ihre Anheizung, nicht um die Erzeugung einer nationalen Besonnenheit und nachhaltigen Ernüchterung – sie wird erst später angesichts des Stellungskrieges und vieler Opfer, der Kriegs- und Kampfmüdigkeit kommen –, sondern um eine positive Gemütsmobilisierung, um einen begeisternden Kriegsgesang und die Erweiterung nationaler Trägerschaft der Kriegsidee. Nicht Pazifisten und Neinsager, Drückeberger und vaterlandslose Gesellen, Wendehälse und Verräter sind gefragt, sondern Patrioten und Vaterlandsfreunde, Opfer- und Einsatzbereite, Kämpfer und Sieger. Piper spricht in diesem Kontext von einer Generalmobilmachung nicht nur im Sinne nationaler Vorbereitung und Einstellung auf den Krieg durch Einberufung wehrfähiger Männer und Aufstellung von kampffähigen Truppen, sondern im Sinne einer Mobilisierung und Aktivierung aller sozialen Lebensbereiche, aller bestehenden Ressourcen und deren Einbeziehung in die Belange der Kriegsvorbereitung und der Kriegsführung:

Die Kabinettskriege früherer Zeit wurden abgelöst durch eine Generalmobilmachung, die alle Ressourcen in den Dienst des Krieges stellte und nichts und niemanden schonte. Jeder Angehörige der Nation war potenziell auch ein Kombattant. [...] Im Ersten Weltkrieg gewann das Prinzip der Volksbewaffnung noch ganz andere Dimensionen. Es ging nicht mehr um einen wilden Volkskrieg, sondern um die Militarisierung der ganzen Nation. Der Krieg war ungleich totaler als die Kriege zuvor, auch die Heimat war Front, der Feind war überall. Das äußerte sich nicht nur in der allgegenwärtigen Spionagehysterie, die zahlreiche Menschen das Leben kostete, sondern ebenso in der Ausgrenzung von Minoritäten und in der Verdächtigung diverser innerer Feinde. [...] Nicht Herrscher kämpften im Ersten Weltkrieg gegeneinander, sondern Völker [...] und am Ende des Krieges stand nicht der Frieden, sondern es folgte eine Welle von Völkerverschiebungen und Bürgerkriegen, deren zentrales Charakteristikum die Entgrenzung der Gewalt war.

(E. Piper 2013: 86-88)

Der Krieg wirkt mit seinem Störungspotenzial, mit seiner Dynamik und Unvorhersehbarkeit seiner Abläufe einerseits destruktiv, weil er, nicht zuletzt durch Hetzkampagnen und Propaganda, eine Entgrenzung von Gewalt legitimiert, ein Gegeneinander von Gemeinschaften und Gesellschaften bedeutet, bestimmte Gruppen wie z.B. ethnische Minderheiten oder andere Minoritäten ausgrenzt oder eliminiert, Menschen und Sachen zerstört, ganze Landstriche verwüstet, Ungleichgewichte und Instabilitäten, Brüche und Einschnitte mit Völkerverschiebungen und Zwangsmigrationen erzeugt und somit weitreichende, über den Krieg

hinausgehende Folgen in Form von weiteren militärischen Auseinandersetzungen, von Bürgerkriegen und lokalen oder regionalen bewaffneten Konflikten im Kampf um einen territorialen Status quo oder territoriale Veränderungen hat. Er wird andererseits nicht als eine zum Tagesgeschäft gewordene Zerstörungswut und Menschenschlächtere angesehen, sondern stellt einen Identifikationsort für das Nationalempfinden dar, fungiert als ein konstituierendes Element der Gemeinschaft und besitzt somit auch eine integrative und systemkonsolidierende Kraft, die es ermöglicht, Menschen für bestimmte Zwecke zu mobilisieren, sie zu Unterstützern, Förderern, Trägern eines Systems zu machen und neue, teilweise illusionäre ‚Gleichgewichte‘ herzustellen, oder man könnte mit Luhmann sagen: “[...] jedes System stabilisiert die eigenen Instabilitäten” (N. Luhmann 1987: 296).

ABGESANG

Der Erste Weltkrieg bedeutet in vielerlei Hinsicht eine Überschreitung von Grenzen und eine Entgrenzung von Gewalt, ein Schwanken zwischen den Extremen, wenn Ernst Piper schreibt: “Der Erste Weltkrieg markiert einen Übergang. Er steht am Beginn eines Zeitalters, das durch ein bis dahin undenkbares Ausmaß an Massengewalt gekennzeichnet war” (E. Piper 2013: 85). Wenn große kriegerische Auseinandersetzungen und bewaffnete Konflikte kritisch hinterfragt werden, dann gehören auch zwangsläufig empirische Daten dazu, deren Aufgabe jedoch nicht in der Verallgemeinerung, Kollektivierung und Anonymisierung bestehen sollte, sondern sie können insoweit behilflich sein, als dass sie das Vorstellungsvermögen aktivieren und manchmal sogar das menschliche Fassungsvermögen sprengen. Piper liefert in seiner groß angelegten Studie über den Großen Krieg ein äußerst komplexes Beziehungsdenken, das nicht nur kulturgeschichtliche internationale Verflechtungen einer kritischen Sicht unterzieht, sondern auch national spezifische und differenzierte historische Facts und empirische Daten beinhaltet:

Die Bilanz des Ersten Weltkriegs sprengte alle Dimensionen, die bis dahin vorstellbar gewesen waren. Von den 250 Millionen wehrfähigen Männern der beteiligten Staaten waren 73 Millionen mobilisiert worden. Es gab fast neun Millionen militärische Todesfälle und noch einmal fast sechs Millionen zivile Tote, darunter als größte Opfergruppe die in der Türkei ermordeten Armenier. [...] Die politische Landkarte war vollkommen umgestaltet worden. Es entstand eine ganze Reihe von Nationalstaaten, solche, die wiederhergestellt wurden wie zum Beispiel Polen, und solche, die sich wie die Ukraine erstmal konstituierten. Der Zerfall der Vielvölkerreiche führte dazu, dass ein enger Zusammenhang zwischen Nationalität und Ethnizität entstand, dessen unvermeidliches konzeptionelles Nebenprodukt die ethnische Minderheit war.

(E. Piper 2013: 447f.)

Es geht bei dieser Bilanz einerseits um die Zahlen und Dimensionen des bewaffneten Konflikts, andererseits um bestimmte Aufmerksamkeitsmomente, die politische Veränderungen, Veränderungen auf der politischen Landkarte durch den Zerfall übernationaler Gebilde wie des habsburgischen und osmanischen Nationalitäten- oder Mehrvölkerstaates und eine engere Zusammenführung von Nationalität und Ethnizität zwecks Herstellung von national-ethnischer Homogenität betreffen. Das Streben nach national-ethnischer Restitution und Kohärenz, nach Wiederherstellung und Herstellung von souveränen Staatsgebilden galt z.B. für Polen als zukunftsorientiertes Narrativ und patriotischer Auftrag, der durch militärische Anstrengungen eine Aufhebung bestimmter politischer Entscheidungen – auf dem Wiener Kongress 1815 wurde Polens Teilung und Zerstückelung endgültig besiegelt – ermöglichen sollte und somit eine Wiedergutmachung für den zugefügten politischen Schaden darstellen würde. Polen war durch den ‚verschwundenen Staat‘ keine kriegführende politische Macht und keine kriegführende Nation. Obwohl polnische Soldaten als Staatsbürger gegnerischer Mächte auch zwangsläufig im Bruderkampf einander gegenüberstanden – damit wird das Kainsmal polnischer Kriegsbeteiligung gezeichnet –, wurde jedoch die Idee eines souveränen polnischen Staates durch eine geistige, nationale Mobilmachung aus ihrem militärischen Engagement nicht ‚herausgeschnitten‘.

Ein totaler Volkskrieg bedeutet eine beherrschende Militarisierung des Alltags. Der Einzelne wird dabei nicht unbedingt zu einem winzigen, unbedeutenden Rädchen in einer gigantischen Maschinerie degradiert, sondern er bekommt durch die Potenzialität des Kombattantendasein seine Berechtigung, wird auch in seinem kollektiven Handeln gesehen und somit aufgewertet, auch wenn nicht jeder Oberbefehlshaber es so sieht.

Und wenn DU getötet wirst, melde DICH an deiner Grabstelle!

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRTEXTE

- CLARK, CH. (2013): *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. 3. Aufl., München: Deutsche Verlags-Anstalt. [Originalausgabe: *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London: Allen Lane 2012].
- LUHMANN, N. (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt (M.): Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- LUHMANN, N. (1997): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt (M.): Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

-
- LUHMANN, N. (2006): *Organisation und Entscheidung*. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LUHMANN, N. (2008): *Einführung in die Systemtheorie*. 4. Aufl., Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- PIPER, E. (2013): *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Berlin: Propyläen, Ullstein Buchverlage GmbH.

